

Grenlock Woods.

Roman von Josef Treumann.

(Fortsetzung.)

„Ich hoffe, dies wird genügen, Dich in die Schranken der guten Sitte und des Anstandes zurückzuführen, Du frecher Bube!“ rief er hervor und schritt zur Thür.
Arthur wandte sich jetzt auf dem Teppich um und zierte dem sich Entfernenden, indem ein teuflisches Grinsen seine Züge verzerrte, die Worte nach:

„Sie sollen mir das mit dem Leben bezahlen!“

Grenlock lachte verächtlich und entgegnete nur:

„Ich werde noch lange mit Vergnügen an diese unsere Unterredung denken!“

Mit diesen Worten verließ er erhobenen Hauptes das Zimmer.

„Mit dem wäre ich nun auch fertig!“ dachte Robert Grenlock halbaut.

„Was nun? Jetzt stehe ich wieder einsam da — vereinsamter als je!“

Dies war das Ende der Ehe, die dem jungen Manne so viel gekostet hatte! Seine Geschichte war indessen nicht ungewöhnlich. Ein vielversprechender Jüngling von 20 Jahren, der einzige Erbe eines großen Vermögens, mit der Aussicht auf eine glänzende Laufbahn, hatte Robert sich in ein hübsches Mädchen verliebt; er hatte auf Erbe, Ehre und Luxus verzichtet, um ein Geschöpf zu heirathen, das jetzt seine Gefühle mit Füßen trat und ihm in's Gesicht höhnte.

„Mein Vater that wohl daran,“ sagte er mit Bitterkeit zu sich selbst, „einen Sohn zu verlieren, der sich dazu erniedrigen konnte, ein solches Weib zu erziehen; ich muß wahrhaftig gewesen sein, auf so unthörichte Weise mein Lebensglück zu zerstreuen. Jetzt sind mir die Augen geöffnet. Gott ist Zeuge meines Schwures, daß ich Tris für immer aus meinem Herzen verbannen will!“

Ohne der bitteren Rülte zu achten, durchwanderte er ziel- und planlos die Straßen und versuchte vergebens, mit sich selbst über seine künftigen Schritte in's Reine zu kommen. Schiffe jeder Art lagen an den Werften, Dampfer und Handelschiffe. Warum sollte er sich nicht auf einem einschiffen, um nie wieder in sein Heimatland zurückzukehren? Kaum hatte er diesen Gedanken erfaßt, als ihm das Colorado-Project plötzlich wieder in den Sinn kam. Dort konnte er vielleicht den Frieden wieder finden, den er in seiner Heimath verloren hatte. Aber wie sollte er dorthin gelangen? Wo konnte er die zur Reise notwendige Summe aufzutreiben? Sollte er sich an seinen Vater wenden? Vielleicht gab ihm dieser das Geld, schon um ihn los zu werden!

3. Capitel.

Die Straßenlaternen begannen zu schimmern, die Dunkelheit war herein gebrochen. In seine schmerzlichen Gedanken vertieft, war Robert hungrig und ohne bestimmtes Ziel meistens durch die Stadt gewandert. Jetzt zum ersten Mal fiel ihm sein Kind wieder ein; lebte es noch, das kleine, vernachlässigte Geschöpfchen, das seine Geburt zur Erbin eines großen Vermögens berechtigte? Er gedachte die Stadt mit dem Abendzuge zu verlassen; er wollte er sich über das Schicksal seines Kindes Gewißheit verschaffen. Er machte sich daher auf den Weg nach jenem Mietshause, das er heute mit dem Gedanken, es nie wieder zu betreten, verlassen hatte, fest entschlossen, eine Begegnung mit Tris zu vermeiden; er wollte abwarten, bis sie in das Theater gegangen war, in dem sie heute beschäftigt sein mußte. Trotz der Bemühungen, das zerlöste Geschöpf aus seinen Gedanken zu verbannen, sah Robert im Geiste immer wieder ihre hübsche Gestalt. Noch wenige Monate zuvor hatte er sie bis zum Wahnsinn geliebt.

Als der unglückliche Gatte in die wohlbekannte Straße einbog, raste eine Kutsche an ihm vorbei; er erkannte die Passanten; es waren Tris und Arthur Kenyon; sie in einen pelzbesetzten Mantel gehüllt, übermächtig mit Fuder beladen, mit leuchtenden schwarzen Augen und lächelnden roten Lippen; keine Spur von Reue oder Trauer war in ihrem hübschen Gesichte zu erkennen.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

Das Licht einer Lampe beleuchtete die Unordnung, welche die herzlose Mutter zurückgelassen hatte. Das kranke Kind lag in der Wiege und neben dem Reue oder Trauer war in ihrem hübschen Gesichte zu erkennen.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

Trotz der scheinbaren Ruhe besand Robert sich in einer gewaltigen Aufregung. Wie ein Mann, der über ein großes Problem nachsinnt, schritt er getaume Zeit auf dem Trottoir vor dem Hause auf und nieder. Die kalte Nachtluft dämpfte allmählich das Feuer seines Blutes; er wurde ruhiger und dachte wieder an sein Kind. Rasch öffnete er die Hausthür und stieg die Treppe zu der Wohnung hinauf, in der er während des größesten Theiles seiner unglücklichen Ehe gelebt hatte.

„Fahre hin!“ rief Robert der davonrollenden Kutsche nach. „Ich würde, wenn Du jetzt vor mir lägst, keine Hand rühren, um Dich aufzuheben!“

zu überlassen, während sie selbst tanzte und bei den lebhaften kleinen Soupers glänzte, zu denen sie häufig nach Schluß der Vorstellung eingeladen wurde.

Grenlock ließ seine Augen flüchtig im Zimmer umher wandern, dann näherte er sich leise der Wiege. Das Kind lag mit eingesunkenen Augen und blauen Lippen unter seiner Decke. Athmete es noch? Er war nicht im Stande, diese Frage zu beantworten.

Die Magd war eingeschlafen; ihr Kopf hing über die Rücklehne des Stuhles und dem offenen Munde entströmte tiefe, schnarchende Töne.

Grenlock hob geräuschlos das Kind aus der Wiege, setzte ein warmes Häubchen auf das Köpfchen der Kleinen, die noch immer kein Lebenszeichen von sich gab, und wickelte ihre abgemagerte Gestalt in einen Schal; dann stieß er den Flitterkram der Mutter verächtlich mit den Füßen aus dem Wege, öffnete die Stubthür und stieg, von Niemandem bemerkt, mit seinem unglücklichen, fast leblosen Kinde die Treppe hinauf.

Kein menschliches Wesen ließ sich in der Straße blicken. Mit seinem Bündel auf dem Arme schritt Robert zügig seines Weges weiter. Er war indessen noch nicht weit gekommen, als er einzusehen begann, daß er überreilt gehandelt; zahlreiche Schwierigkeiten traten ihm in den Weg. Konnte er mit einem sterbenden Kinde vor seinem Vater erscheinen? Unbedingt nicht! Was sollte er aber mit dem kleinen hilflosen Wesen anfangen, das so still und regungslos in dem Schal lag? Er befand sich in einer peinlichen Lage; er mußte ein Obdach für die Kleine finden.

Pflichtlich fühlte der unglückliche Mann eine leise Regung in seinen Armen. Das Kind lebte noch, — es rührte sich und stieß einen schwachen Schrei aus! Er hatte eine Strafgedete erreicht, an der sich eine kleine Apothete befand; die hellen farbigen Lichter im Schaufenster blinkten ihm gar traulich und einladend entgegen. Rasch entschlossen öffnete er die Thür und trat ein.

Ein kleiner Mann in fadenscheinigem, schwarzem Anzug, mit einer Glatze, die wie gelbes Eisenblech erglänzte, stand hinter dem Ladentisch. Ohne sich lange zu besinnen, näherte sich Grenlock dem Pharmaceuten und schlug den Schal zurück.

„Können Sie etwas für dieses arme Geschöpf thun?“ fragte er.

Der kleine Alte sehte seine Brille auf; er beugte sich mit einer Miene des Staunens, wenn nicht des Argwohnens, über den Ladentisch, blinnte das Kind an und schüttelte seinen tauben Kopf.

„Wohl kaum,“ antwortete er; „dies ist ein Fall für einen regulären Arzt; Sie werden wohl thun, das Kind sofort nach Hause zu bringen und einen Doctor holen zu lassen.“

„Die arme Kleine hat keine Heimath!“ rief Grenlock in Verzweiflung. „O Gott! Was soll ich thun? Können Sie mir kein Obdach empfehlen, wohin ich das Kind, wenn auch nur für einige Tage, bringen kann? Ich bin genöthigt, sofort die Stadt zu verlassen — will gern jeden billigen Preis bezahlen, um der Kleinen ein Obdach zu verschaffen.“

Der Apotheker warf einen verstoßenen Blick auf den hübschen und anscheinend gebildeten jungen Mann, der in einer solchen kalten Nacht mit einem kranken Kinde durch die Straßen wanderte.

„Ist dies Ihr Kind?“ fragte er.

„Ja,“ antwortete Grenlock.

„Wo ist die Mutter?“

„Das ist meine Sache.“

„Oh, natürlich — ich bitte um Entschuldigung; nun, es gibt gewisse Institute —“

„Ich suche keine Anstalt — nur ein Obdach für etliche Tage, wie ich Ihnen bereits zu sagen mir erlaube.“

Der Alte nahm jetzt seine Brille ab und entgegnete, sich abwendend:

„Nun, so bedauere ich, Ihnen nicht dienen zu können.“

In diesem Augenblicke ging die Thür auf und eine Frau trat ein. Es war eine junge, frische und blühende Person; sie trug ein einfaches Kleid, einen schwarzen Schal und Hut; sie schritt zum Ladentisch, legte eine Münze darauf und sagte:

„Bitte, geben Sie mir ein wenig Anisamen.“

Grenlock trat einen Schritt zurück.

Die Frau warf ihm und dem Kinde auf seinem Arme einen prüfenden Blick zu, nahm dann ihr Päckchen vom Ladentisch und entfernte sich rasch.

Grenlock war im Begriff, ebenfalls die Apotheke zu verlassen, als der kleine Alte, wie von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, ihm nachrief:

„Da kommt mir eben etwas in den Sinn — die junge Frau könnte Ihnen von Nutzen sein; sie wohnt in einem benachbarten Gäßchen.“

„Was treibt sie?“ fragte Robert.

„Ich weiß es wirklich nicht,“ antwortete der vorsichtige Apotheker. „Das Haus wird von zwei Frauen gehalten, dieser jungen und ihrer Schwiegermutter; sie kaufen ihre Arzneien hier und scheinen ganz respectable zu sein. Ich kann mir nur denken, daß sie kleine Kinder in Kost und Verpflegung nehmen; das Uebrige müssen Sie selbst aussfindig machen.“

„Wo ist das Haus?“

„Das zweite Häuschen in dem Gäßchen gleich um die Ecke; Sie können nicht irren gehen.“

„Dank! Dank!“ rief Robert und verließ eilig die Apotheke.

Als er in die Straße hinaustrat,

war die junge Frau bereits verschwunden; er fand indessen ohne Schwierigkeit das Gäßchen und das ihm bezeichnete Häuschen; er klingelte bestig.

Bald darauf erschien dieselbe Frau, die Robert in der Apotheke gesehen hatte; sie erkannte ihren Besucher auf der Stelle wieder.

„Treten Sie ein!“ sagte sie.

Grenlock folgte ihr in ein dürftig möblirtes, aber warmes und sauberes Zimmer. An einem Plättchen stand eine bereits ältliche Frau, die mit dem Bügel von Kindermänteln beschäftigt war. Auf einem Gesimse an der Wand befand sich eine Reihe Saugflaschen, und durch eine halb offene Thür erblickte Grenlock ein anderes Zimmer mit einer Anzahl Wiegen, in denen kleine Kinder schliefen. Er wandte sich zu der jungen Frau, die ihn eingelassen hatte, und reichte ihr seine Bürde hin.

„Der Apotheker an der Ecke hat mich hierher gewiesen,“ sagte er. „Sind Sie menschlich — nehmen Sie dieses Kind und thun Sie etwas dafür; es ist sehr krank, und ich muß heute Nacht noch eine Reise antreten; ich kann das Wärmchen nicht mitnehmen!“

Die junge Frau nahm das Kind auf ihren Arm; ohne ein Wort zu sagen, nahm sie ihm das Häubchen und den Schal ab, setzte sich auf den nächsten Stuhl und begann das Kind mit der Miene eines erfahrenen Arztes zu untersuchen.

Grenlock bemerkte mit Freude, daß ihr Gesicht einen wohlwollenden und liebevollen Ausdruck hatte und daß sie überaus zart und sanft mit dem Kinde umging.

„Ja,“ sagte sie endlich, indem sie aufblickte, „krank ist das Kleine, sehr krank!“

Die ältere Frau verließ nun ihr Plättchen und näherte sich dem Kinde, das sie eben falls prüfend ansah.

„Die Kleine wird den Morgen nicht mehr erleben,“ sagte sie. „Wenn Sie diese aschgraue Farbe in dem Gesichte eines Kindes sehen, so können Sie versichert sein, daß es dem Tode verfallen ist.“

Sie warf Grenlock einen argwöhnischen Seitenblick zu und fuhr fort: „In der Regel sind es arme Frauen, welche Kinder zum Aufwachsen hierher bringen, nicht junge Herren wie Sie; mir kommt das sehr sonderbar vor.“

Grenlock erstarrte, sah sich aber schnell und sagte mit fester Stimme: „Das Kind ist meine Tochter, ihr Name ist Ethel Grenlock, wie Sie aus den Zeichen an ihren Kleidern erkennen können. Mein Besuch mag Ihnen zwar sehr sonderbar erscheinen, allein ich halte es nicht für nöthig, Ihnen Erklärungen zu geben, auch habe ich keine Zeit dazu. Ich wünsche einfach zu wissen, ob Sie mein Kind behalten und Alles dafür thun wollen, was in Ihrer Macht steht, bis ich übermorgen zurückkehre?“

„Das wollen wir, Herr!“ antwortete die junge Frau rasch. „Wir sind zwar arme Leute, aber anständig und ehrlich. Judiths Blad ist mein Name und dies ist meine Schwiegermutter. Wir nehmen die Kleine auf und werden Alles für sie thun, was wir können.“

Roberts Zweifel wurden durch Judiths einnehmendes Wesen beschwichtigt; er zog ein Geldstück aus der Tasche und übergab es ihr mit den Worten:

„Dies zum Zeichen, daß auch Robert Grenlock ein ehrlicher Mann ist. Im Laufe weniger Tage werde ich wiederkommen; wir besprechen alsdann das Nähere.“

Die ältere Frau ergriff nun das Wort und sagte mit unangenehmer Stimme: „Ist das alles Geld, was Sie uns lassen können?“

„Es ist Alles, was ich heute Nacht entbehren kann,“ erwiderte Grenlock mit unterdrücktem Unwillen. „Sie haben da einen Werthgegenstand am Finger,“ fuhr die Alte fort.

Der Ring, auf den die Alte anspielte, war ein Geschenk von seinem Vater; er schätzte ihn sehr hoch, dennoch zog er ihn ohne Bözern vom Finger und sprach:

„Nehmen Sie ihn!“

Die Alte griff gierig danach; Judith aber sprach ablehnend: „Mutter, wir brauchen dem Herrn durch Annahme dieses Ringes kein Mißtrauen zu zeigen.“

„Kann ich gehören!“ entgegnete die Alte. „Kommt der Herr wieder, so erhält er seinen Ring zurück; er kann uns dies nicht über nehmen; wir nehmen die Kinder nicht etwa bloß zum Vergnügen auf.“

Grenlock sagte nichts weiter; er mußte fort und hatte keine Zeit zu verlieren, wollte er den Zug noch erreichen. Er beugte sich über das Kind und drückte noch einen Kuß auf Wangen und Stirn.

„Bald sehen Sie mich wieder,“ flüsterte er Judith zu, „Sie sollen mit mir zufrieden sein.“

Nach einem letzten Blick auf sein Kind merkend, verließ er rasch das Haus; er eilte durch die beinahe menschenleeren Straßen und warf sich in eine Pferdebahnwagen, der ihn an die Eisenbahn brachte. Hier fand er den Zug, der eben abzugehen im Begriffe war, löste rasch ein Billet und sprang in den letzten Wagen, als er schon in Bewegung war.

Fort braulte das Dampfrohr, zuerst noch im Weichbilde der Weltstadt, dann jedoch durch das offene Land.

„Bald bin ich daheim,“ dachte Robert, der aus dem Waggon in's Leere

hinaus starrte, unter tiefem Aufseufzen. „Daheim? — Habe ich denn noch ein Heim, habe ich noch ein Recht, in das Vaterhaus zu treten? Die Heimath im Osten ist für mich ein leerer Schall — und wie wird ich der fernem Weihen für mich gestalten?“

4. Capitel.

„Bladport!“ rief der Conducteur, und der Zug hielt an.

Robert Grenlock war der einzige Passagier, der ausstieg. Ein alter Stationsmeister, der einst Seemann gewesen war, stand, mit einer Laterne in der Hand, auf dem Bahnsteig; er warf dem Angekommenen einen forschenden Blick zu.

„Wie geht's, Jared?“ fragte der junge Mann nachlässig.

Der Alte hielt seine Laterne hoch empor, so daß das rothe Licht voll auf das Gesicht des Jünglings fiel.

„Was Laufend, Herr Robert?“ rief er. „Sind Sie es wirklich, Herr Robert? Hol' mich der Hölle, wenn Ihre Gestalt mir nicht gleich bekannt vorkam, als Sie nur den Zug verließen; Sie sind wohl auf dem Wege nach Woods, um den Herrn Papa zu besuchen?“

„Zawohl, Jared!“ antwortete Robert kurz; er eilte die Stufen, die vom Perron zur Landstraße führten, hinauf und schritt rüstig auf die Stadt zu.

Der Quai war ganz in der Nähe und das dumpfe Gemurmel der Wägen, die sich an den Pfosten der Kuffe brachen, vermischte sich mit dem Trausen des davonziehenden Zuges. Eine Strecke weiter draußen auf der See flackerte ein großes rothes Licht auf und erstarrte, um nach wenigen Augenblicken auf's Neue emporzulobern.

Der Leuchtturm auf Bird Island, murrte Robert mit tiefem Seufzer vor sich hin; „vor achtzehn Monaten sah ich ihn zum letzten Male! Vor achtzehn Monaten! Beim Himmel, es ist nur eine kurze Spanne Zeit, und dennoch kommt sie mir wie ein Jahrhundert vor!“

Die Stadt Bladport liegt etwa eine halbe Meile von der Eisenbahnstation entfernt. Es ist ein ruhiger Platz, der eine bessere Lage gesehen hatte, im letzten halben Jahrhundert aber seine einstige Bedeutung gänzlich einbüßte. Es war für New York noch nicht spät; hier aber waren keine Menschen mehr in den engen Straßen.

Robert schritt an den verwitterten Giebelhäusern und kleinen Läden vorbei und erreichte endlich eine winzige Ecke, wo, einer alten, verfallenen Werkstätte gegenüber, ein Gasthof stand — „Boole's Inn“, wie er von den Bewohnern Bladports und der Umgegend genannt wurde.

Es war ein niedriges, viereckiges Gebäude mit einem alten Schilde, das über der Thür hing und sich ähnelnd und höhnend im Winde hin und her bewegte. Viele Jahre lang der Sonne und den Stürmen ausgesetzt, hatte es seine ursprüngliche rothe Farbe fast gänzlich verloren. Rechts von der Thür blinkte das Fenster des Gastzimmeres. Keine neidische Gardine verwehrete den Blick in das Innere.

Grenlock trat an das Fenster heran und blickte hinein. Das Gemach war niedrig, reichlich und komfortabel, aber zur Zeit von Tabakrauch angefüllt, aus dem ein großer eiserner Ofen, mit glühenden Kohlen volgeproppigt, hervorleuchtete. Um dieses heiße Centrum herum saß ein halbes Duzend Männer, aus deren Thonpfeifen mächtige Wolken emporwirbelten und die sie mit lauter Stimme unterhielten.

Ze Poole, der Gastwirth, ein Mann mit kurzen Weinen, blickte Bauch und einem Gesicht, das insolge langer, intimer Bekanntschaft mit seinem eigenen Krum wie ein Leuchtfeuer erglühete, sah dem Ofen zunächst und schen zuweilen genügt, ihn zu umarmen. Ein anderer Mann in einer erbsengrünen Jacke hatte sich auf den Schänkisch gesetzt und ließ seine in riesigen Seemannsstiefeln stehenden Beine beständig hin und her schwingen, wobei sie wiederholt mit des Wirthes breitem Rücken in Berührung kamen.

„Paß doch auf, Caleb Brown,“ sagte der Gastwirth laut, indem er sich nach seinem Peiniger umwandte, „und sei so gut und halte Deine Beine etwas ruhig; ich habe keine Lust, mir von Dir auf dem Rücken herumtrotzeln zu lassen.“

Robert verstand jedes Wort. Der alte Seebär starrte Ze mit großen Augen an und sagte kurz: „Ich will ein Glas Rum.“

„Bezahlt erst, was Ihr schon getrunken habt!“ ließ sich eine scharfe Stimme aus der anderen Seite des rathgelblichen Ofens vernehmen.

„Ich will,“ wiederholte Brown mit Nachdruck, „Rum, der nicht mit Teufelszeug gemischt ist; ich werde ihn aber wohl schwerlich bei Euch finden.“

Wenn Merck hereinläme und Dich mit Deinen schmutzigen Jandenschöhen auf dem Schänkisch hier sitzen sähe, so würde es lebhaft hergehen,“ sagte Ze.

Calebs Stiefel schlugen auf's Neue auf den Rücken des Wirthes, wie der Hammer auf den Amboss.

„Glaubst Du, ich fürchte mich vor der Here mit der langen Zunge?“ rief er höhlich; „mit einer solchen Creatur würde ich bald fertig. Wenn sie mir gehörte, so ließe ich sie Krebs fangen oder am Strande von Bladport nach Capitän Ridds verscharrtem Schutze graben.“

Ze, der ein friedliebender Mann war, rüdte seinen Stuhl weg, um Ca-

lebs Weinen freien Spielraum zu gewähren, und antwortete:

„Meinst Du? Als Junggeselle versteht Du Dich nicht auf die Weiber.“

Brown lachte hell auf.

„Du siehst unter dem Pantoffel, Mann!“ sagte er; „komm, willst Du mir den Rum geben oder nicht?“

„Du hast schon mehr als genug,“ erwiderte der Wirth mit großer Ruhe; „Du thätest besser daran, so lange Deine schlatterigen Beine Dich noch tragen, nach Hause zu gehen.“

Mit einem Fluche ergriff Brown ein Glas und schleuderte es mitten unter die Raucher.

„Fort mit Euch, Ihr Landratten!“ brüllte er, indem er dem Glas eine Flasche und dann einen Krug nachsandte. Kurzum, Caleb Brown, machte seine Arbeit mit den auf dem Schänkisch stehenden Gegenständen, zur Bestürzung des Wirthes und der Gäste, von denen nicht Einer geneigt schien, ihm in den Arm zu fallen.

Pflichtlich flog die Thür auf, und ein junges Mädchen erschien in der Mitte der Tabakwolke. Es verlor kein Wort, sondern ergriff Caleb am Kragen seiner Jacke und rief ihm vom Schänkisch herunter. Umfonst war sein Widerstand, mit Merck Poole vermochte er sich nicht zu messen. Es zog ihn über den Boden in den Hausflur hinaus, öffnete die Hausthür und schleuderte ihn mit gewaltigem Stoße auf die Straße.

„Gute Nacht, Mr. Brown!“ rief es ihm spöttisch nach; „graben Sie nun selbst nach Capitän Ridds Schatz am Strande von Bladport!“

Der Mann war vor Roberts Füße niedergefallen; lachend half ihm dieser wieder auf die Beine.

„Halloh, Caleb!“ sagte er, „Merck hat eine kräftige Hand; das war ein hübsches Stückchen von der Here mit der langen Zunge, nicht wahr?“

Caleb sah sich verblüfft um und sagte: „Der Teufel hole sie!“ Mit diesem frommen Wunsche setzte er sich in Bewegung und wandte die Straße hinab.

Robert trat nun in den Gasthof. „Halt!“ rief er dem Mädchen zu, das eben im Begriffe war, die Thür zu schließen; „Spere mich nicht aus, Merck!“

Beim Klange dieser wohlbekannten Stimme wankte Merck einen Schritt zurück und wurde bleich wie der Tod.

„Robert!“ leuchte sie. „Du bist es?“

„Ja,“ antwortete er mit erzwungener Heiterkeit; „ich bin's, Dein alter Freund und Schatz — nach langer Zeit wieder einmal in Bladport!“

Das Mädchen öffnete eine Thür auf der anderen Seite des Hausganges; die Hand, die Caleb übermächtig hatte, zitterte jetzt wie Espenlaub.

„Hierher,“ sagte sie in bewegtem Tone. „Mein Vater sitzt mit seinen Kameraden im Schänkzimmer. Wie Du mich erschreckt hast; ich dachte nicht, daß ich Dich je wiedersehen würde.“

Sie begab sich in ein leeres Wohnzimmer, in dem ein helles Feuer brannte. Robert trat zu dem Mädchen:

„Willst Du mir nicht Deine Hand zum Willkommen geben, Merck? So bist Du also noch hier? Ich fürchte, daß ich Dich nicht mehr hier treffen würde; ich glaube, daß irgend ein glücklicher Zufall dich schon vor Monaten heimgeführt hätte.“

Merck war sehr groß; wenn sie mit hoch aufgerichtem Kopfe da stand, machte sie einen imponirenden Eindruck; sie hatte ein schönes Gesicht mit regelmäßigen Zügen, sonnenverbrannten Wangen und vollen, roten Lippen.

Starke Flechten von rabenschwarzem Haar wanden sich um ihren schön geformten Kopf, und ein Paar schwarze, feurige Augen blickten fest und unwirrend in Roberts blaue. Sie wollte seine Hand nicht berühren und verbergte die ihrige auf dem Rücken.

„Wertwürdig! Grade heute weilten meine Gedanken bei Dir!“ sagte sie.

„Wirtlich? Nun, es freut mich, daß sich jemand die Mühe gibt, an mich zu denken,“ antwortete er; „waren es Gedanken angenehmer Art?“

„Jeber einzelne war ein Fluch!“ antwortete Merck.

„Bitte, führe mir heute Abend keine Tragödie auf,“ bat Robert und warf sich erschöpft in einen Armstuhl; nach einer kleinen Weile fuhr er fort: „Ich bin todtmüde; ich habe seit heute Früh nichts gegessen; gestatte, daß ich mir ein Abendbrot bestelle.“

Merck warf ihm einen wüthenenden Blick zu; ohne ein Wort zu erwidern,